

# Alter(n) und vergängliche Körper

Reiner Keller und Michael Meuser

Vor einigen Jahren haben wir im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung der DGS-Sektionen Soziologie des Körpers und des Sports und Wissenssoziologie begonnen, die Reichweite des Konzeptes „Körperwissen“ auszuloten (Keller/Meuser 2011a). Wir hatten diesen Begriff zum damaligen Zeitpunkt wie folgt bestimmt:

„Aus ihrer unmittelbaren biographischen Erfahrung des gelebten Lebens gewinnen Individuen ein privates und intimes Wissen über ihren eigenen Körper, seine inneren oder äußeren Zustände und Prozesse, Veränderungen im Lebenslauf, Leistungsfähigkeiten und -grenzen, seine Verletzungen und potenziellen Stigmata, seine Schmerz- und Lustempfindungen, ihren situierten und situativen Umgang mit Tabus und Anforderungen der menschlichen Körperlichkeit, den körperlichen ‚Neigungen zur Eigensinnigkeit‘ und den mehr oder weniger erfolgreichen Strategien zur Überlistung der eigenen Körperlichkeit. Dieses gelebt-erfahrene Körperwissen greift zurück auf bzw. ist eingebettet in das in Sozialisationsprozessen und in der Lebenswelt des Alltags tradierte Wissen über Körperlichkeit und ihre Performanz einschließlich der darin verwickelten normativen Folien und Normalisierungen (kulturelles Körperwissen z. B. über den Geschlechtskörper; Disziplinierungen des Körperlichen ‚in Gesellschaft‘ u. a. m.). Immer schon verfügen auch spezialisierte Personen und Institutionen über ein besonderes, verallgemeinertes, objektiviertes Körperwissen.“ (Keller/Meuser 2011b, S. 9)

Ergänzend zu diesem expliziten bzw. in Aussagegestalten manifestierbaren Wissen haben wir im weiteren auch von einem *Wissen des Körpers* gesprochen, das in Form von Körpertechniken, körperlichen Routinen und Fertigkeiten des Handelns auch ohne reflexive Zuwendung zur Erscheinung kommt. Dazu hatten wir festgehalten:

„In gewissem Sinne lässt sich davon sprechen, dass Körper als eigenständige Träger von Wissen fungieren, das nicht in kognitive Prozesse übersetzt ist, ja nicht übersetzt werden kann. Ein grundlegendes Beispiel dafür sind neben den körperlichen Basismechanismen des Gehens, Greifens, Fühlens usw. sicherlich reflexartige Körper-

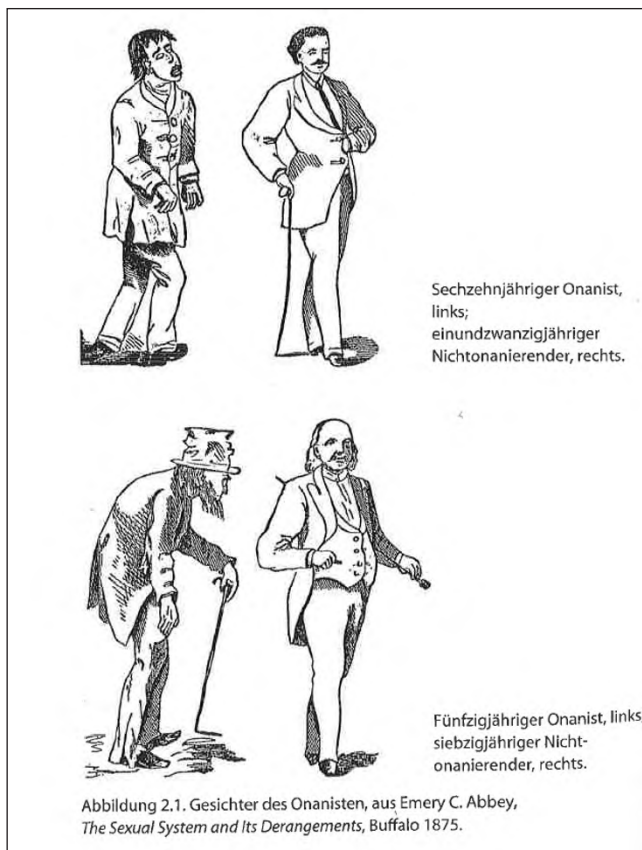
reaktionen mit schützender Funktion: die Veränderung der Pupillen bei Helligkeit, das Abstützen durch die Hände beim Fallen, ‚Intuition‘ und ‚Gespür‘, das ‚richtige Händchen‘ und dergleichen mehr.“ (Keller/Meuser 2011b, S. 10)

Der hier vorliegende Folgeband, der im Grunde als „Körperwissen II“ angelegt ist, greift die so begonnenen Überlegungen auf und führt sie in spezifischer Weise fort. Fokussiert werden nun die Körperwissensverhältnisse im Zusammenhang von menschlichem Altern und dem Erleben bzw. Erfahren körperlicher Vergänglichkeit. In der sozialwissenschaftlichen Alter(n)sforschung ist der Körper bislang kaum zum Gegenstand gemacht worden (Riedel 2017, S. 6). Dies erstaunt, da der Prozess des Alterns den Individuen recht unmittelbar als eine körperliche Erfahrungsmodalität präsent ist und „das Alter auch über den Körper repräsentiert wird“ (Backes/Wolfinger 2008, S. 153). Mit der in diesem Band angelegten Perspektive auf Körperwissen kommen die Verflechtungsverhältnisse in den Blick, die zwischen der phänomenologisch rekonstruierbaren Ebene der erfahrenen Körperlichkeit des alternden Körpers und den gesellschaftlichen Diskursen, Normalitäts- und Habitusformationen bestehen, innerhalb derer solche Erfahrungen situiert sind. Eine kleine Illustration, die dem Buch von Thomas Laqueur „Die einsame Lust“ entnommen ist (Laqueur 2008, S. 70), kann verdeutlichen, was wir damit meinen. Sie zeigt eine spezifische Wissensformation des 19. Jahrhunderts, innerhalb derer rapider und beschleunigter körperlicher Verfall mit der ausgeübten Praxis der Masturbation in Verbindung gebracht wird (vgl. Abb. 1).<sup>1</sup>

Sicherlich führen das Erleben und die Erfahrung des alternden Körpers zur Infragestellung und Modifikation einer der basalen Grundannahmen des alltäglichen lebensweltlichen Vollzugs, die Alfred Schütz mit dem Modus des „*Ich kann immer wieder*“ beschrieben hatte. Körper und auch Geist können eben nicht ‚immer wieder‘ bzw. sind mit der körperlichen Widerständigkeit des ‚nicht mehr so wie bisher können‘ konfrontiert, die bspw. Bewegungsrhythmen und -kapazitäten verändert, Aufmerksamkeitshorizonte modifiziert und anderes mehr – zumindest ab einer bestimmten Altersschwelle, und dann eben auch ohne das Hereinbrechen von normalen Sonderereignissen wie Krankheiten und Unfällen. Menschliches Sein ist unweigerlich Sein zum Tode hin und mit entsprechender Sorge verkoppelt, auch wenn dies existenziell überwiegend ausgeblendet wird und werden muss und

---

1 Heute wird in den ‚westlichen‘ Wissenschaften der Zusammenhang zwischen körperlich-gesundheitlichem Wohlbefinden und Masturbation bei Männern und Frauen erforscht (vgl. Crooks/Baur 2014, S. 230ff.; Lautmann 2002, S. 189ff.).



**Abb. 1** Gesichter des Onanisten, aus Emery C. Abbey, *The Sexual System and its Derangements*, Buffalo 1875.

Quelle: Laqueur (2008, S. 70)

die Anstrengungen der modernen Medizin (erfolgreich) darauf gerichtet sind, die Zeit bis zum Eintritt des Todes so weit wie möglich zu verlängern.<sup>2</sup>

2 Alfred Schütz zufolge bestimmt das „Wissen um die Endlichkeit“ alle „Entwürfe im Rahmen des Lebensplans“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 75). Die Furcht vor dem Tod bestimme „alle Relevanzsysteme, die uns innerhalb der natürlichen Einstellung leiten [...] Ich weiß, daß ich sterben werde und fürchte mich davor.“ (Schütz 1971, S. 262). Ob

Der vorliegende Band fokussiert das Erleben, das Erfahren und den Umgang mit Alter(n) und der Vergänglichkeit des Körpers in der Gegenwart. Diese Fragestellung ist nicht nur aus dem gewonnen, was als ‚demographischer Wandel‘ vielfach öffentlich diskutiert und bislang etwa in einigen wenigen Spiel- und Dokumentarfilmen oder sonstigen Medienfeatures exponiert wird. Vielmehr spielen auch die unübersehbaren, bspw. über Medizin und Lebensstile induzierten Veränderungen von alternder und vergänglicher Körperlichkeit eine zentrale Rolle. Im Fokus steht dabei gerade die Verbindung von Altern und vergänglicher Körperlichkeit bzw. deren ‚Vermeidung‘ oder ‚Verbannung‘.

Der Prozess des Alterns wird in vielfältiger Weise leiblich gespürt: als Schwinden körperlicher Kräfte, als Einschränkungen des Bewegungsapparats, als Nachlassen der Arbeitsfähigkeit, als Zunahme von Krankheiten, als Ausdehnung der nach Erkrankungen wie nach Ausschweifungen erforderlichen Regenerationszeit, als Nachlassen sexueller Potenz, als partieller Verlust der Körperkontrolle und der kognitiven Fähigkeiten. Im Zuge des fortschreitenden Alterns werden die Individuen der Vergänglichkeit ihrer Körper in wachsendem Maße gewahr. In einer „Inszenierungsgesellschaft“ (Willems/Jurga 1998), in der dem – fitten und funktionstüchtigen – Körper eine hohe Bedeutung für soziale Anerkennung zukommt, sind die Individuen umgekehrt in wachsendem Maße aufgerufen, aktiv gegen drohende körperliche Beeinträchtigungen anzugehen (Katz 2000). Sie werden für den Zustand ihrer Körper verantwortlich gemacht. In den Anrufungen des Anti-Aging oder den Verheißungen und Verpflichtungen eines „successful aging“ kommt in verdichteter Weise zum Ausdruck, dass die Auseinandersetzung mit dem (eigenen) Körper ein zentrales Element spätmoderner Identitätsarbeit ist: der Körper als lebenslanges Projekt, an dem ständig gearbeitet werden muss, damit er gemäß den Intentionen der Individuen und den Erwartungen Anderer ‚eingesetzt‘ werden kann. Dies erfolgt vor dem Hintergrund von an der mittleren Lebensphase orientierten kulturellen „Funktions-, Aktivitäts- und Gesundheitsnormen“ (Backes 2008, S. 192), was den alternden Körper schnell als „pathologische Abweichung von einem quasi alterslosen Funktions- und Leistungsideal“ (ebd., S. 193) erscheinen lässt. Umso wichtiger wird es, dem gegenzusteuern. Den Anrufungen zur Körperarbeit kann man nicht enttrinnen. Zygmunt Baumann (1995, S. 16) spricht von einer „lebenslänglichen Belagerung“ des Körpers, der Körper wird zum Objekt

---

diese Furcht die Wahrnehmung und die Lebensplanung aller Menschen in allen Lebensphasen gleichermaßen bestimmt, sei dahingestellt. Zumindest im Alter bestimmt das Wissen um die eigene Endlichkeit in wachsendem Maße die Lebensplanung.

einer Dauerbeobachtung.<sup>3</sup> Die Arbeit am eigenen Körper ist Teil der Selbstsorge des Individuums (Meuser 2014).

Die Vorstellung eines erfolgreichen Alterns ist allerdings auch von dem für die okzidentale Moderne charakteristischen Körper-Geist-Dualismus geprägt, welcher den Körper als dem rationalen Selbst untergeordnet und verfügbar begreift. Umso einschneidender werden die mit zunehmendem Alter häufiger werdenden, durch die Materialität des Körpers bedingten Erfahrungen der Grenzen der Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit erlebt. Vor dem Hintergrund der Entwicklungen der Medizin und in Einklang mit den Gestaltbarkeitserwartungen und -ansprüchen einer individualisierten Gesellschaft werden altersbedingte Beeinträchtigungen körperlicher Funktionen jedoch immer weniger als Ausdruck einer natürlichen Ordnung gesehen. In der Medizin, in der die Annahme eines technologisch manipulierbaren Körpers an Bedeutung gewinnt, sind aktivitätsbezogene „Funktionsnormen“ an die Stelle von – an den natürlichen Alterungsprozess des Körpers geknüpften – „Normalitätsnormen“ getreten (Amrhein/Backes 2007, S. 106). So wird z. B. die nachlassende Erektionsfähigkeit des Penis als (therapierbare und zu behandelnde) erektile Dysfunktion definiert und pathologisiert oder die weibliche Gebärfähigkeit künstlich verlängert. Mit der Durchsetzung der Funktionsnormen scheint die Differenzierung der Lebensphase des Alters in sog. „junge Alte“ und Hochbetagte einherzugehen. Zumindest in den medialen Repräsentationen des Alters werden die „jungen Alten“ (auch „golden ager“ genannt) als körperlich aktive und körper-kompetente Menschen dargestellt („80 ist das neue 40“). Die Bilder körperlichen Verfalls bleiben den Hochbetagten vorbehalten. Für diese scheinen die Normalitätsnormen weiterhin akzeptabel zu sein.

Die im Zuge des Alterns sich häufenden „leiblich-körperliche[n] Grenzerfahrung[en]“ (Gugutzer 2008, S. 185) verweisen auf eine nicht hintergehbare Materialität des Körpers, die gleichwohl nicht (nur) als vorsoziale Gegebenheit zu konzipieren, sondern in kulturelle Diskurse und soziale Praktiken eingelassen ist. Zum Beispiel deuten gerontologische Befunde zum Einfluss des Körperbildes der Individuen auf Ausmaß und Erleben von Körperbeschwerden auf das wechselseitige Konstitutionsverhältnis hin. Die Erfahrungen des alternden Körpers werden nicht minder als andere Körpererfahrungen innerhalb einer bestimmten symbolischen Ordnung gemacht. Wir hatten in unserem ersten Band auf die große Herausforderung hingewiesen, welche die Analyse des Körperwissens für die Verständigung zwischen handlungsorientierten und praxistheoretischen Theorieansätzen darstellt, wenn

---

3 Im Zuge dessen entwickeln die Individuen einen erhöhten Bedarf an reflexivem Körperwissen, das ihnen die Kategorien bereit stellt, mit denen sie die erfahrenen körperlichen Entwicklungen und Veränderungen einordnen können.

man nicht erneut pauschal die einen als kognitivistisch-sinnorientiert gegen die anderen, die praktische Vollzüge betonen, ausspielen will. Tatsächlich bietet die Beschäftigung mit dem Thema „Altern und vergängliche Körper“ für eine solche Verständigung eine wunderbare Gelegenheit. Wie andere Erfahrungen werden auch Körpererfahrungen „innerhalb einer spezifischen symbolischen Ordnung gemacht“ (Maihofer 2002, S. 76). Der Körper ist eine „subjektive fühlbare Realität“ (Villa 2000, S. 182), und diese Realität ist eine symbolische und materiale Realität. Dies wird besonders deutlich angesichts von Veränderungen, die der Körper im Lebenslauf erfährt, z. B. während der Pubertät oder eben im Prozess des Alterns. Das Spannungsfeld von materialer und symbolischer Realität impliziert, dass der Körper bei aller kultureller Formung aufgrund seiner physischen Materialität ein Stück weit ‚asozial‘ ist und das Potential der Widerständigkeit in sich trägt, es gibt eine „spürbare Widerständigkeit“ des Leibes gegen den Willen (Gugutzer 2008, S. 185). Wenn man nach einer Referenz bei den Klassikern der Soziologie hierfür sucht, dann kann man mit George Herbert Mead darauf hinweisen, dass „physical things resist our action“ (Mead 1938, S. 144). Der menschliche Körper ist neben anderem eben auch ein physischer Gegenstand (physical thing). Herbert Willems und York Kautt (1999, S. 299) unterscheiden einen „Sinnkörper“ von „korporaler Materialität“: „Die Materialität des Körpers prozessiert und entwickelt sich sozusagen autopoetisch und in gewisser Weise asozial. Sie unterläuft und fundiert zugleich sozialen Sinn“. Auch Hans Joas (1992, S. 246) verweist auf die Widerständigkeit des Körpers, die sich in Phänomenen wie „Passivität, Sensibilität, Rezeptivität, Gelassenheit“ äußert.

Die Gegebenheit des Körpers als symbolische und materiale Realität erschließt sich insbesondere in Lebensphasen, in denen der Körper sich ‚entsebstverständlich‘, als einschneidend erlebte Veränderungen erfährt und reflexive Zuwendungen erzwingt. Dies ist neben der Pubertät vor allem in der Phase des (hohen) Alters der Fall. Die Vergänglichkeit des Körpers ist gleichwohl nicht nur eine Frage seines Alterns, sondern ‚von Geburt an‘ (und in gewissem Sinne schon zuvor) in die Körperlichkeit menschlicher Existenz eingeschrieben. Vor diesem Hintergrund stellt sich einer (Wissens)Soziologie des alternden Körpers eine Reihe von Fragen:

- Ein wichtiger Gegenstand sind die Körperbiographien des Alter(n)s: Wie erfahren alte Menschen ihren Körper und dessen Veränderungen? (Wie) Sind die Veränderungen des Körpers in den biographischen Selbstdeutungen repräsentiert? In welchem Verhältnis stehen die Selbstdeutungen zu kulturellen Körper- und Altersbildern?
- Welche Rolle spielt das Körperwissen um Altern und körperliche Vergänglichkeit in sozialen Interaktionen und Situationen unmittelbarer, zugewandter Körper-

- lichkeit (etwa bei der Pflege, beim ‚gemeinsamen Altern‘), beim geselligen Zusammensein, bei Darstellungen im öffentlichen Raum, bei intimen Begegnungen?
- Welche Formen eines ‚Wissens des Körpers‘ liegen dem Erleben und Erfahren zugrunde? Und wie verhält sich das zum Wissen vom Körper, das von Professionen im Umgang mit körperlicher Vergänglichkeit produziert, gesammelt, eingesetzt wird?
  - Wodurch wird die symbolische Ordnung des alternden Körpers bestimmt? Welche Typiken (z. B. bezogen auf Milieuzugehörigkeit, Geschlecht, sexuelle Orientierung) prägen die verfügbaren Wissenskategorien (z. B. hinsichtlich Attraktivität, Leistungsfähigkeit, Gesundheit) des alternden Körpers?
  - In diskursanalytischer Perspektive ist zu fragen, inwieweit der gerontologische Altersdiskurs gegenwärtig von einer eigentümlichen ‚Positivierung‘ des Alters bestimmt ist (in Gestalt der Anrufung des *successful aging* wie in Gestalt von Bemühungen, spezifische Entwicklungschancen und -aufgaben des Alters zu identifizieren). Inwieweit bestimmt diese Positivierung des Alters die gegenwärtige – sowohl populäre als auch wissenschaftliche (medizinische, gerontologische, psychologische) – Wissensproduktion zum Verhältnis von Alter und Körper?

## Überblick über die Beiträge

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, den Fragen der Vergänglichkeit des alternden Körpers im Spannungsfeld von symbolisch-normativen Regimen und (scheinbar) individueller Erfahrung gewidmet. Wir möchten sie im Folgenden in aller Kürze vorstellen.

Eröffnet wird der Band mit einem Beitrag des Schweizer Soziologen *Thomas S. Eberle* zum Thema *Altern als subjektive Erfahrung*. Der Autor reflektiert darin in Auseinandersetzung mit und im Rekurs auf die Sozialphänomenologie von Alfred Schütz den Zusammenhang zwischen dem Erleben und der (reflexiven) Erfahrung körperlicher Vergänglichkeit im Alter am Beispiel einer eigenen ‚Krankengeschichte‘. Parallel zu den öffentlichen Diskursen über ‚gutes Altern‘ oder gar dessen ‚Ende‘ wird hier sichtbar, dass im Vollzug alltagsweltlicher Körperpraxis zwischen Leib sein und Körper haben die Erfahrung der Vergänglichkeit in Gestalt wellenförmiger Konjunkturen in Erscheinung tritt und sich in der subjektiven Erfahrung in einem spezifischen Profil leiblich bedingter Einschränkungen von Handlungsoptionen manifestiert. Vor dem Hintergrund dieser Selbst-Analyse ergeben sich einige weiterführende Fragen an die Konzepte unterschiedlicher phänomenologischer Traditionen.

Ein erster Block von Beiträgen wendet sich dem Thema des Bandes vor allem mit Blick auf gesellschaftliche Normierungen und Diskurse sowie Praxisregime zu. So widmet sich *Matthias Meitzler* unter dem Titel *Der alte Körper als Problemgenerator. Zur Normativität von Altersbildern* einer resümierenden Diskussion der aktuellen gesellschaftlichen Thematisierungen von Altern und Vergänglichkeit. Er argumentiert, dass die feststellbare Normativität von Alters- und Körperbildern vor dem Hintergrund eines intersubjektiv geteilten „Alterungswissens“ erfahren wird. Das kontinuierliche Älter-Werden und das eigene zukünftige Alt-Sein kommen als soziale Tatsachen in den Blick, deren Ausdeutung durch eine Vielzahl von Deutungsmustern erfolgt. Darin werden abnehmende Partizipationsmöglichkeiten ebenso sehr zum Thema wie die Verheißungen medizinisch-technischer Erhaltung.

*Mone Spindler* diskutiert unter dem Titel *Vom Jungbrunnen zum individuellen Management gesundheitlicher Alterungsrisiken. Neues Wissen über Altern im Umfeld der deutschen Anti-Aging-Medizin* in diesem Zusammenhang spezifischer die Ergebnisse ihrer diskursanalytischen Untersuchung der Neu-Konstruktion der Anti-Aging-Medizin als einem ‚seriösen professionellen Arbeitsfeld‘ in Deutschland und fokussiert dabei das dort produzierte Wissen über den Umgang mit der körperlichen Vergänglichkeit. Dies wird insbesondere anhand der seit 1999 existierenden medizinischen Fachgesellschaft ‚Deutsche Gesellschaft für Prävention und Anti-Aging-Medizin e. V.‘ in den Blick genommen. *Spindler* rekonstruiert hier die weitreichenden Umdeutungen der Vorstellungen von Alter, die im medizinischen Diskurs vorgenommen werden. In einem zweiten Schritt wird das Wissensregime der Anti-Aging-Medizin einer kritischen Bewertung aus sozialgerontologischer Perspektive unterzogen.

*Larissa Pfaller* und *Frank Adloff* wenden sich in ihrem Beitrag *„Mein Leben ist ein Fortfahren von Eigenreparatur“ – der Körper im Zeichen des Anti-Aging* dem Zusammenhang von medizinischer Bearbeitung des Alterns in Gestalt von Anti-Aging-Angeboten und der Wahrnehmung der scheinbar oder tatsächlich verfügbaren Möglichkeiten zur Verlangsamung oder gar Aufhaltung des Alterungsprozesses durch ‚Betroffene‘ zu. Zunächst analysieren sie, wie die Anti-Aging-Medizin den menschlichen Körper als bedroht und bedrohlich konzipiert. Ausgehend vom „Altern als Risikofaktor“ wird dort eine normativ gewendete Dialektik von Disziplin und Selbstsorge in Bezug auf den je eigenen Körper entfaltet. Auf der Grundlage von Interviews und Diskussionen mit 96 Personen richtet sich schließlich der hauptsächliche Fokus des Beitrages auf die Bedeutung des leiblichen Spürens in der tagtäglichen Anwendung von Anti-Aging.

Mit dem vorangehenden Beitrag erfolgte bereits ein Übergang zur Frage der Wahrnehmung körperlichen Alterns und körperlicher Vergänglichkeit auf der Ebene der vergesellschafteten Individuen. Hier widmen sich zwei Beiträge zunächst dem



Verhältnis von Schönheits- bzw. Attraktivitätsnormen und Alterungsprozessen. *Tina Denninger* stellt dazu in ihrem Text *Im Auge des Betrachters: Blicke auf Alter, Körper und Schönheit* zunächst den analytischen Begriff des „Körperbildes“ vor, von dem ausgehend sie nach der Rolle des Blickens – der Blick auf Andere, der Blick der Anderen auf das Ich – und seine normierenden Bestandteile im Zusammenhang von Altern und Schönheits- bzw. Angemessenheitsurteilen fragt. Auf der empirischen Grundlage von Gesprächen mit 13 Frauen und drei Männern im Alter von 49 bis 86 Jahre werden entlang der Dimensionen von „Sehen“, „Gesehen werden“ und „Sich selbst sehen“ ex negativo die Vermischungen von Normativitäten und ‚Normalitäten‘ in einem gesellschaftlichen Blickregime erkennbar, das eindeutig Jugendlichkeit und Attraktivität bevorzugt und von dort auch aus die Alternenden spezifischen Normierungen unterwirft.

*Wolfgang Reißmann* und *Dagmar Hoffmann* diskutieren in ihrem Beitrag „*Eigentlich sollte jeder so sterben, wie ihn Gott geschaffen hat ...*“ – Fallstudien zum Verhältnis von Vergänglichkeit, Körpererleben und Schönheitshandeln im Lebensverlauf die Ergebnisse ihrer auf biographischen Erzählungen basierenden Studie der Selbstdeutungen vier älterer Menschen zu ihrem Körpererleben und Schönheitshandeln. Diese werden einerseits im Kontext kultureller Körper-, Schönheits- und Altersbilder und andererseits in Bezug auf signifikante Zäsuren und Übergangsprozesse im Lebensverlauf interpretiert. Sichtbar wird die enorme Bedeutung von lebensphasenspezifischen Selbstkonstruktionen für eine im Lebensverlauf zunehmende Verquickung von Schönheits- und Gesundheitshandeln sowie für ambivalente Haltungen in Bezug auf die neuen Möglichkeiten der kosmetischen Chirurgie.

Der anschließende Beitrag von *Monika Reichert* und *Randi Leibner* mit dem Titel „*Man darf nicht immer vergleichen mit den Jahren, als man zwanzig war*“. Zum Umgang älterer Männer mit gesundheitlichen Einschränkungen widmet sich einer spezifischen gesellschaftlichen Kategorie und ergänzt die im ersten Beitrag (von *Thomas Eberle*) angesprochenen Dimensionen der persönlichen Erfahrung von Vergänglichkeit. Zunächst wird das fachliche und öffentliche Wissen über körperliche Veränderungen bei alternden Männern rekapituliert. Dann werden auf der Grundlage von acht Interviews mit älteren Männern verschiedene Bewältigungsstrategien im Hinblick auf die Verarbeitung von (gesundheitsbezogenen) Verlusten vorgestellt.

Die beiden anschließenden Texte befragen das Körperwissen um Altern und Vergänglichkeit vor dem Hintergrund biographischer Erfahrungen und Erinnerungen. *Grit Höppner* schließt in *Alter(n) non-verbal verkörpern: Eine posthumanistisch-performative Analyse des Körperwissens von Renter\_innen in Interviews* an Theoriepositionen des Neuen Materialismus und hier insbesondere an den

Agentiellen Realismus von Karen Barad an. Sie lotet damit einerseits aus, wie sich qualitativ-interpretative Sozialforschung verändert, wenn sie den Prämissens dieser Theorie folgt. Andererseits stellt sie die Ergebnisse ihrer entsprechenden Studie vor, der 20 problemzentrierte Interviews mit Frauen und Männern aus Wien im Alter zwischen 60 und 92 Jahren zugrunde liegen. Im Zentrum ihres Interesses stehen non-verbale Praktiken der Verkörperung der aktiven Wirkmächtigkeit von Menschen und Dingen in Gestalt bestimmter Erinnerungen der Interviewten. Unterschieden werden hier ‚Unterbrechungen‘ des Alterns, ‚Abgrenzungen‘ vom Altern, Bestätigungen des Alterns, Ausgleiche des Alterns und Aktualisierungen des Alterns.

*Stefan Dreßke* und *Teslihan Ayalp* wenden sich unter dem Titel *Lebensschmerz – Verkörperungen des Historischen. Biographische Leidens- und Lebenserfahrungen Hochaltriger* dem erinnernden Rückblick auf als einschneidend erfahrene Momente bzw. Situationen körperlicher Vergänglichkeit zu. Solche Erinnerungen werden als „eingekörperte Ablagerungen“ begriffen: „Schmerzen bilden im Körper ein Gegenüber, mit dem Zwiesprache gehalten wird und Erfahrungen aktualisiert werden.“ Hier richtet sich der Analysefokus auf den „Lebensschmerz“, der die Körpergeschichte des bzw. der Einzelnen mit dem sozialen Körper und kollektiven Einbettungen in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet. Empirische Grundlage der Analyse sind teilnehmende Beobachtungen in zwei geriatrischen Abteilungen und einer Tagesklinik sowie verstehende Interviews mit 47 Frauen und 23 Männern. Unterschieden wird dann zwischen Leistungsschmerzen, Verlustschmerzen und Alltagsschmerzen, denen je unterschiedliche Bedeutung im Lebenslauf zukommt.

*Anja Schünzel* und *Boris Traue* beschäftigen sich in ihrem Beitrag *Kollektiver Eigensinn oder Selbstbehinderung? Das umstrittene Körperwissen der Anorexie* mit einer ganz anderen Seite körperlicher Vergänglichkeit. Während die vorangehenden Beiträge insbesondere Fragen des Zusammenhangs von Altern und vergängliche Körperlichkeit bzw. unfallbedingtes Erleben und Erfahren dieser Vergänglichkeit thematisierten, nehmen sie eine aktuelle Auseinandersetzung zwischen medizinischen ExpertInnen und sich selbst organisierenden Laien (hier: junge Frauen) in den Blick, die in einen Streit über die Definitionsmacht zum Thema Anorexie eingetreten sind. Analysiert werden die Selbstthematisierungen der ‚Pro-Anas‘, die für sich einen extrem kalorienarmen Lebensstil reklamieren, im Spannungsfeld zur medizinischen Diagnostik einer gefährlichen und unbedingt behandlungsbedürftigen Störung der Körperwahrnehmung. Als spezifisch neu erscheint dabei weniger dieser Gegensatz an sich als vielmehr die neuen Ausdrucks- und Resonanzmöglichkeiten, die er in Zeiten von Web 2.0 erfährt.

*Henny Annette Grewe* und *Ronald Hitzler* analysieren in *Die unerbittliche Gegenwärtigkeit der Vergänglichkeit des Körpers. Zur Entsinnung eines Menschen im*

sogenannten *Wachkoma* mit medizinbegrifflicher und lebensweltanalytisch-ethnographischer Präzision entlang eines Fallbeispiels die Erfahrung und Bearbeitung der Vergänglichkeit eines Einzelkörpers, der sich vor dem Hintergrund einer chronifizierten gesundheitlichen Beeinträchtigung (Wachkoma) der alltagsüblichen Verdrängbarkeit des ‚Seins zum Tode‘ entzieht. Die AutorInnen argumentieren, dass auch in einem solchen Fall das funktionierende vegetative System die organische Basis für eine genuin menschliche, empfindungsfähige Lebensform ‚Mensch‘ darstellt, die auf Veränderungen bzw. Ereignisse in ihrer Umwelt reagiert.

*Thorsten Benkel* nähert sich in seinem Beitrag *Strukturen der Sterbenswelt. Über Körperwissen und Todesnähe* dem letzten Stadium der diesseitigen Vergänglichkeit des Körperlichen. Hier diskutiert er die enge Verflechtung, die zwischen der Erwartung des unweigerlichen eigenen Todes, der Beobachtung des Sterbens Anderer und der soziokulturellen Einbettung des Sterbens in ihrer Unterschiedlichkeit besteht. *Benkel* argumentiert, dass ‚Sterben‘ kein klar konturierter Vorgang ist, und als Erfahrungsprozess rituell und kommunikativ-sozial eingebettet sowie mit spezifischen Wissensformen verbunden wird. Gerade jüngere medizin-technische Entwicklungen und Diskussionen zeigen an, dass die Evidenz der Erklärung des Lebensendes und seiner diagnostischen Feststellung gegenwärtig in Frage gestellt wird.

## Schlussbemerkung

Wie schon beim ersten Band „Körperwissen“ liegt auch in diesem Fall den Beiträgen eine Tagung beider Sektionen zugrunde, die wir im Herbst 2013 an der TU Dortmund organisiert hatten. Über die dort vorgestellten Beiträge hinaus haben wir einige weitere Autorinnen und Autoren hinzugewinnen können. Wir möchten an dieser Stelle allen am Band und seinem Zustandekommen beteiligten herzlich danken. Das schließt die Beitragenden und den Verlag ebenso ein wie die studentischen Hilfskräfte Tobias Lehmann, Jessica Hubatsch und Julia Schlagge, die mit großer Umsicht an der Manuskriptgestaltung beteiligt waren. Ankündigen möchten wir zugleich, dass weitere gemeinsame Erkundungen des Körperwissens in Vorbereitung sind.

Augsburg/Dortmund, im August 2016

*Reiner Keller & Michael Meuser*

## Literatur

- Amrhein, Ludwig & Backes, Gertrud M. (2007). Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 40, 104-111.
- Backes, Gertrud M. (2008). Von der (Un-)Freiheit körperlichen Alter(n)s in der modernen Gesellschaft und der Notwendigkeit einer kritisch-gerontologischen Perspektive auf den Körper. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 188-194.
- Backes, Gertrud M. & Wolfinger, Martina (2008). Körper und Alter(n). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 153-155.
- Baumann, Zygmunt (1995). Zeit des Recycling: Das Vermeiden des Festgelegt-Seins. Fitneß als Ziel. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 19 (2/3), 7-23.
- Crooks, Robert & Baur, Karla (2014). *Our Sexuality*. 12. Aufl. Belmont: Wadsworth.
- Gugutzer, Robert (2008). Alter(n) und die Identitätsrelevanz von Leib und Körper. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 182-187.
- Joas, Hans (1992). *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Katz, Stephen (2000). Busy Bodies: Activity, Aging, and the Management of Everyday Life. *Journal of Aging Studies* 14 (2), 135-152.
- Keller, Reiner & Meuser, Michael (Hrsg.) (2011). *Körperwissen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner & Meuser, Michael (2011a). Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Reiner Keller & Michael Meuser (Hrsg.), *Körperwissen* (S. 9-30). Wiesbaden, VS-Verlag.
- Laqueur, Thomas W. (2008). *Die einsame Lust. Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*. Berlin: Osburg Verlag.
- Lautmann, Rüdiger (2002). *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. Weinheim/München: Juventa.
- Maihofer, Andrea (2002). Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze. *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (1), 12-26.
- Mead, George Herbert (1938). *The Philosophy of the Act*. Chicago: University of Chicago Press.
- Meuser, Michael (2014). Körperarbeit – Fitness, Gesundheit, Schönheit. In: Alfred Bellebaum & Robert Hettlage (Hrsg.), *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge* (S. 65-81). Wiesbaden: Springer VS.
- Riedel, Matthias (2017). Alter(n). In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie, Bd. 2* (S. 3-16). Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, Alfred (1971). Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (S. 237-298). Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (1979). *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Villa, Paula-Irene (2000). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske + Budrich.
- Willems, Herbert & Jurga, Martin (Hrsg.) (1998). *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Willems, Herbert & Kautt, York (1999). Korporalität und Medialität: Identitätsinszenierungen in der Werbung. In: Herbert Willems & Alois Hahn (Hrsg.), *Identität und Moderne* (S. 298-362). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.